

„Gemeinde – von der Zukunft angefragt“

In einer im Auftrag unserer Berliner Bischofskonferenz veröffentlichten Dokumentation finde ich (beim Gesamtumfang von 220 Seiten) ein einziges Blatt, auf dem – gewiß noch nicht sehr augenfällig – das zukünftige Pastoralkonzept unserer Gemeinden im Anfangsvokabular buchstabiert wird. Diese Praxisbeschreibung, freilich erst einiger weniger Diasporagemeinden, möchte ich an den Schluß stellen:

„In diesen Gemeinden sind Bereitschaft und Mut vorhanden, mitzuarbeiten und ‚Privatheit‘ zugunsten der Gemeinde zu überwinden.

– Das Verhältnis von Klerus und Gemeinde befindet sich im Umbruch, im Spannungsfeld zwischen klerikaler Autorität und mangelnder Fähigkeit der Gemeindeglieder, ‚Subjekt‘ zu werden.

– Wachsendes Bewußtsein der Gemeinden, sich nach außen öffnen zu müssen. Leiden an Sprachlosigkeit und Mangel an Orientierung für das Engagement in der Welt.

– Zwiespalt zwischen dem Wunsch, auch Nichtchristen in die Gemeinden einzubeziehen, und Ratlosigkeit in bezug auf die Wege.

keit ist vielgestaltiger, als daß sie sich in einem solchen Klischee einfangen ließe. Das wird schon deutlich, wenn man das Durchschnittsalter der Gruppenmitglieder betrachtet: Es liegt bei dreißig Jahren . . . Gemeinsam ist den Gruppen zweierlei: Sie sammeln Menschen, die aus persönlicher Betroffenheit heraus an einem Sachthema arbeiten und aktiv werden wollen. Daneben aber sind sie Orte der Selbstfindung und des sozialen Lernens. Schon das spannungsvolle Miteinander dieser beiden Faktoren, von Sacharbeit und emanzipatorischem Interesse, birgt viel Konfliktstoff im Gespräch zwischen Gemeinden und ihren Gruppen in sich. An der Tatsache aber, daß die Gruppen mit ihren Anliegen aus der Kirche in die Öffentlichkeit drängen, und an der Art und Weise, wie dies geschieht, scheiden sich die Geister. Da einige Gruppen in den letzten eineinhalb Jahren besonders von sich reden machten und häufige Erwähnung in unseren Kirchenzeitungen fanden, haben sie das Bild von ‚den Gruppen‘ geprägt. Wer allerdings der Breite des Spektrums gerecht werden will, darf sie nicht zum Maßstab für das allgemeine Phänomen machen. Die Konferenz der Kirchenleitungen beschäftigt sich zur Zeit wieder mit dem Thema ‚Kirche und Gruppen‘. Es ist zu hoffen, daß als Ziel der Überlegungen nicht Kriterien für die Ausgrenzung unbequemer Gruppen erarbeitet werden. Denn vorrangig ist nicht das Verhältnis zwischen der Institution Kirche und von außen eingedrungener Fremdkörper zu bestimmen. Vielmehr muß Kirche im weiteren, evangelischen Sinne das Verhältnis zu ihren eigenen unruhigen Seiten klären.“ U. Bandt, Kommentar in der evangelischen Wochenzeitung „Die Kirche“ 44/9 vom 26. 2. 1989.

– Wunsch nach differenzierten Sozialformen in den Gemeinden, kleinen Gruppen zur besseren ‚Beheimatung‘ und zum Austausch der Glaubens- und Lebensfragen.“¹⁷

Erscheint es blauäugig, wenn ich diese bescheidenen Ansätze trotz der von mir geschriebenen ‚Vorgeschichten‘ gegen H. Steinkamp zusammenfasse: Wenn die Betreuten und ihre Betreuer sich ändern, entstehen „lebendige Gemeinden“!

Leiden an territorialen „Pfarrei-Syndrom“ und „horizontalen Schisma“? – Ja! „Exodus“-Mentalität? – Nein!

Wir haben keine Alternative zum Glauben und Leben in der *Communio*: „Herr, zu wem sollen wir gehen?“ (Joh 6, 68)

Ferdinand Kerstiens

Die Pfarrei als Hindernis für die Gemeindebildung?

In vielen Beobachtungen ist Hermann Steinkamp sicher zuzustimmen. In manchen Punkten fühle ich mich von ihm durchschaut: So feiere ich den Gottesdienst auch lieber in vollen Kirchen. Dennoch halte ich seine Grundthese für falsch und gefährlich. Ich möchte dies an drei Punkten erläutern:

1. Die Pfarrei ist der Ort der „kleinen Leute“

Sie waren lange das bloße Betreuungspotential der Kirche. Sie jetzt alleine zu lassen, weil sie sich nur schwer von ihrer Betreuten-Mentalität lösen können, ist lieblos und ungerecht. Mir scheinen die Gedanken von Steinkamp auch mehr aus der universitären Perspektive geprägt, von allgemeinen Analysen und Beobachtungen, vielleicht auch von negativen persönlichen Erfahrungen, jedoch weniger von einem längerfristigen und geduldigen Leben und Arbeiten mit diesen Menschen. Ich denke, daß diesen Perspektivenwechsel deswegen gut beurteilen kann, weil ich ihn selbst vollzogen habe: Nach 13 Jahren Studentengemeinde bin ich

¹⁷ H.-J. Durstewitz (Hrsg.), Dokumentation der Pastoralkonferenz im Auftrag der Berliner Bischofskonferenz, 1987, 145.

nun seit 13 Jahren in einer Ortsgemeinde tätig, die nicht von Akademikern geprägt ist. Von der Studentengemeinde her sah manches anders aus, als ich es jetzt erlebe.

Ich denke dabei z. B. an die Glaubensgespräche und Einkehrtage mit alten Leuten, mit Frauen, insbesondere mit Frauen von Schichtarbeitern, deren Leben ständig unter dem Diktat der Schichtarbeit des Mannes stand und steht. Ich denke an das Selbständigwerden von Gruppen, denen Eigenverantwortlichkeit weder gesellschaftlich noch kirchlich zugetraut und eingeräumt wurde. Hier geht es in der Gemeinde vielfach um die „kleinen Leute“, die sonst nirgendwo vorkommen.

Ich erfahre in vielen Einzelgesprächen, aber auch in der langfristigen Gruppenbegleitung die befreiende Kraft kleiner Schritte. Ich erlebe, wieviel Freude es bedeuten kann, seine eigenen Möglichkeiten zu entdecken und einzusetzen, auch dort, wo man (oder frau) es sich bisher nicht zugetraut hat. Sicher sind das keine spektakulären Entwicklungen. Sicher gibt es daneben auch Ansprüche auf kultische Begleitung ohne erkennbare religiöse Motivation. Sicher dient meine Arbeit z. T. auch der Stabilisierung nur scheinbar intakter volkskirchlicher Lebenswelt. Aber dennoch sind die Erfahrungen mit diesen „kleinen Leuten“ auch ermutigend. Es sind großartige Menschen und Christen darunter, die ich nicht missen möchte und denen ich viel verdanke an Glaubensmut und Solidarität. Sie würden aus dem Gemeindekonzept von Steinkamp ganz herausfallen. Diese Menschen werden in der Regel nicht nach Wackersdorf fahren. Sie haben auch (noch) nicht die geistige und örtliche Mobilität, um sich anderswo eine Wahlgemeinde auszusuchen. Viele „normale“ Aktivitäten in der Gemeinde können zur Ermutigung dieser Leute benützt werden. Auch eine entsprechende Gestaltung der Gottesdienste hat hier eine wichtige Bedeutung. Dies gilt auch angesichts der Tatsache, daß manchen Christen die Gestaltung der Gottesdienste ziemlich egal erscheint und andere wegen solcher Gottesdienste auch in andere Gemeinden ausweichen.

Ich denke bei meinen Erfahrungen hier manchmal an die Worte von Kardinal Lor-

scheider über die Erfahrungen in Brasilien: „Dieser Mensch ist ein Unterdrückter. Man hat ihm die Stimme geraubt. Man hat ihm die Sprache weggenommen. Man hat ihn zum Schweigen gebracht. Und nun, so meinen wir, ist die Zeit gekommen, daß diese Leute auch zur Sprache kommen können. Ich glaube, mit denen, die scheinbar nichts sind, eine neue Welt aufzubauen, ist das größte Zeichen von Hoffnung und Liebe in unserer Zeit.“ Ich möchte keine Kirche und keine Gemeinde, in der diese Leute hier nicht vorkommen (können).

2. Gemeinden entwickeln sich in Pfarreien

Steinkamp spricht davon, daß es nichts nütze, wenn „an die Stelle der Fiktion des Pfarrbezirks die der [kirchensteuerzahlenden] Pfarreimitglieder getreten ist“. Das ist sicher richtig. Ich erlebe jedoch eine andere Entwicklung, die mit diesen Worten Steinkamps nicht erfaßt ist, nämlich daß Pfarrei und Gemeinde sich nicht decken, sondern daß sich Gemeinden in den Pfarreien entwickeln, Gemeinden mit fließenden und offenen Grenzen, die dann auch andere Christinnen und Christen anziehen, die in anderen Pfarreien wohnen. Ich meine damit nicht jene, die nur den Gottesdienst in einer anderen Pfarrei mehr oder weniger sporadisch besuchen, sondern die in der anderen Gemeinde auch mitarbeiten. So sind in unseren Pfarrgemeinderat vier Frauen und Männer in direkter Wahl gewählt worden, die in anderen Pfarreien wohnen. Viele von „auswärts“ arbeiten in bestimmten Gruppen mit, im Sozialkreis, in Dritte-Welt-Gruppen, in Friedensgruppen etc. Es sind dort auch solche anzutreffen, die kein Verhältnis mehr zum Gottesdienst finden. Wichtig dabei ist, daß die Gruppen mit ihrem je spezifischen Engagement auch dann in der Gemeinde einen Ort finden, wenn für andere Gemeindemitglieder die politische Ausrichtung ihrer Arbeit auf Mißverständnisse und Verdächtigungen stößt. Wir brauchen da eine Pastoral der begrenzten Konflikte, damit auftretende Schwierigkeiten nicht durch die (stille oder erzwungene) Auswanderung bestimmter Teile der Gemeinde „gelöst“ werden. Wir müssen das geschwisterliche Streiten erst noch lernen. Auch in diesem Lernprozeß

sehe ich ein befreiendes Element in der Gemeindepastoral. Die Ortschaften und die Personalgemeinde überschneiden sich vielfach. Aber die Ortschaften können Kristallisationspunkt von Gemeinde werden. Die Ortschaften werden sich jedoch nie ganz in Gemeinde verwandeln lassen. Wenn man diesen Anspruch aufgibt, werden sinnvolle Möglichkeiten der Gemeindebildung sichtbar, die genutzt werden können.

3. Spannung zwischen Ortsgemeinde und Gruppen der Kirche von unten

Neben meiner Tätigkeit als Pfarrer bin ich auch in der Initiative Kirche von unten (mehrere Jahre im Koordinationskreis) tätig und habe Kontakte zu vielen Friedensgruppen. Ich kenne also auch das Milieu, dem Steinkamp am ehesten neuere Formen der Gemeindebildung zutraut. Aber vielleicht ist Steinkamp auch da nicht genügend Insider, um die permanenten internen Schwierigkeiten solcher Gruppen-Gemeinden mitzuerleben. Ich bin bewußt in beiden Bereichen tätig, in der Ortschaften und in der IKV, weil ich glaube, daß es beiden Seiten guttut, miteinander in Kontakt zu bleiben und die Spannung auszuhalten. Die Ortsgemeinden brauchen die Provokation von Gruppen, die in einer klaren (kirchen)politischen Option ihren Weg gehen. Diese Gruppen brauchen die Ortsgemeinden, um sich nicht elitär von der „misera plebs“ abzuschneiden. Außerdem erlebe ich, daß fast alle Mitglieder solcher Gruppen oder Basisgemeinden in Ortsgemeinden und in ihren Ursprungsfamilien ihre religiöse Sozialisation gefunden haben, die sie jetzt noch durch viele Umbrüche und Enttäuschungen hindurch trägt. Ich fürchte, daß solche Gruppen sich ihre eigene Wurzel abschneiden, wenn sie meinen, die Ortschaften seien nur kirchlich überholte und politisch gefährliche, weil einfach konservativ-bürgerliche Strukturen.

Es wird keine reinen Lösungen geben. Es gibt sie auch nicht in Brasilien und Lateinamerika. Auch dort sind die Basisgemeinden von sehr unterschiedlicher Struktur und Ausrichtung. Nicht das verklärte Bild der Basisgemeinden, wie man es hier manchmal antrifft, sondern die konkrete Wirklichkeit mit all ihren Schwierigkeiten und mit ihrem

großartigen Einsatz, den ich bei mehreren Besuchen dort kennenlernen durfte, macht mir hier im Kontext unserer Lebensbedingungen Mut, Schritte der Befreiung zu gehen in der Gemeinde, in der ich lebe und arbeite, in vielen Gruppen, in der IKV.

Auch wenn ich der Grundthese von Steinkamp nicht zustimme, bleiben seine Überlegungen sinnvoll und notwendig als Gewissensforschung und als Stachel im Fleisch, damit die Gemeindepastoral nicht in den von Steinkamp aufgezeigten Aporien erstickt und das tröstende und provozierende Evangelium an die bloße Frömmigkeits-Verwaltung abgibt.

Alois Odermatt

Gemeindliche Strukturen als Strukturen der Betroffenheit?

Die folgenden Gedanken zur Gemeindebildung passen zum Forum, ohne daß sich der Autor direkt mit den Thesen H. Steinkamps auseinandergesetzt hat. Odermatt schrieb sie nieder anstelle eines Beitrags zum Thema „Gemeindebildung von unten“, um den er gebeten war und den er aus Termingründen absagen mußte. red

Die Anfrage der Diakonia hat mich veranlaßt, in einer stillen Stunde zwischen zwei Protokollen einige Gedanken zu notieren, die mir in der letzten Zeit zum Thema „Gemeindebildung“ gekommen sind.

Im Oktober 1988 war ich einer der Referenten an einer Weiterbildungstagung der deutsch-freiburgischen Seelsorger. Ich hatte die Aufgabe, etwas über folgende Themenstellung zu sagen: Die verschiedenen pastoralen Leitbilder, die heute (bewußt und unbewußt) umherschwirren – wenn man sie zu Ende dächte . . .

Ich muß sagen, daß es mir nicht gut gelungen ist, etwas Schlüssiges zu sagen. Ich ging unbefriedigt nach Hause. Aber im nachhinein machte ich mir Gedanken über Gemeindebildung. Ich skizziere hier einiges:

1. In den Versammlungen und Texten der Pastoralplanungskommission sprachen wir viel über Partizipation von unten her. Nun